

Vorwort

»Wir gehen durch diese Gegenwart wie durch eine Wüste.« Dieser Satz, in dem zweifellos Nietzsches Wendung »Die Wüste wächst« aus dem *Zarathustra* bzw. aus den *Dionysos-Dithyramben* mitanklingt, stammt von Friedrich Everling (1891–1958). Als er die Worte 1930 schrieb, zählte er noch zum *Bund der Aufrechten*, der die Hohenzollern-Monarchie in Deutschland wiederherstellen wollte (später sollte Everling die Pferde wechseln, zur NSDAP übertreten und Unterhaltungsromane verfassen). In der Klage wirkt der Epochenbruch der Jahre 1918/19 spürbar nach; längst hat Kaiser Wilhelm II. abgedankt und befindet sich im Exil in Doorn, und doch gibt es kein einfaches Hinwegkommen über den Verlust des monarchischen Glanzes und des monarchischen Sinns der alten Zeit – ihnen gegenüber erscheint die Gegenwart der Weimarer Republik nur als triste Wüste, als frustrierende Wüstenei, als *waste land*, als ideell ver-wüstet. Oder mit anderen Worten: mit dem Ende der Monarchie hat die Moderne ihren traurigen Triumph gefeiert, seither prägt das Grau der Säkularisierung und der ökonomischen Funktionalisierung die Gegenwart, wohin auch immer man blicken mag.

Mit dieser Einschätzung stand Everling in seiner Zeit, wie auch davor und danach, keineswegs allein. Seine negative Diagnose hätte, in Varianten, ebenso von den anderen in diesem Band portraitierten Denkern und Schriftstellern stammen können, von Carl Ludwig von Haller, Reinhold Schneider, Herbert Gruhl oder Peter Handke etwa. Ihnen allen ist das Leiden an den allgemeinen Verirrungen, an der farblosen Defizienz ihrer Gegenwart gemein, was Handke 1990 auf die knappe Formel: »Der Alltag ist schändlich leblos« bringen sollte – und weiter: »Wir Leute führen uns auf, als hätten wir schon alles verloren gegeben.«

Aber es ist das eine, diese Situation zu konstatieren, etwas anderes, sich nicht mit dieser »schändlichen Leblosigkeit« abzufinden. Die Moderne-Kritik der hier vorgestellten Autoren ist der Ausgangspunkt, um der geistigen Entleerung der Gegenwart etwas entgegenzusetzen. Sie alle erinnern an Größeres, Reichhaltigeres, Besseres, und wollen an eben dieses Bessere wieder anschließen, an die Antike, an die christliche Überlieferung, an das Mittelalter, an das Naturrecht.

Everlings Satz bleibt somit nicht auf das Jahr 1930 beschränkt. Bei der Betrachtung unserer Zeit ist die Publizistin Anabel Schunke zu einem sehr verwandten Urteil gekommen: »Es ist wie es ist: Die deutsche Gegenwart ist größtenteils seelen-, kultur- und herzlos.« Und sie fragt, ähnlich wie auch Everling und die anderen hier Versammelten hätten fragen können: »Wie viel Kultur und wie viel Liberalismus ist noch übrig in einem Land, in dem die

sozialistische Nivellierung aller Unterschiede und die Negierung der eigenen Kultur mittlerweile Staatsräson zu sein scheint?«

Das sind schon starke Worte, die in unserer eingegebenen Medienwelt selten genug zu hören oder zu lesen sind, wobei jedoch danach gefragt werden muß, ob nicht gerade das liberale Denken in Gestalt des Relativismus die notwendige Voraussetzung der beklagenswerten kulturellen Nivellierung darstellt. Seelenlosigkeit, Kulturlosigkeit, Herzlosigkeit also – es sind dies andere Bilder, andere Worte für die innere und die äußere Wüste.

Aber ist das nicht alles doch sehr einseitig, zu schwarz, ja apokalyptisch gesehen? Zeichnet sich die Gegenwart denn wirklich nur durch diese negativen Momente aus? Ohne jeden Zweifel mühen sich täglich viele Menschen mit Bravour, um sich gegen die überhand nehmende Entpersonalisierung und Mechanisierung ihrer Lebenswelt zu behaupten und um der Verrohung gegenüber traditionelle Werte zu vertreten, um nicht im großen Strom mitzuschwimmen, und noch gibt es Museen, werden Gedichte gelesen, spielen die Symphonie-Orchester, noch gibt es Stimmen in der Kirche, die eben nicht den Zeitgeist anbeten – während aber die destruktiven Züge des fortschreitenden Verlusts, des Verlusts an Überlieferung, Verantwortungsbewußtsein und Weltwahrnehmung doch die bestimmenden Tendenzen bleiben. Wilhelm Röpkes Frage aus dem Jahr 1958 ist aktuell geblieben:

»Was nützt aller materieller Wohlstand, wenn wir die Welt gleichzeitig immer häßlicher, lärmender, gemeiner und langweiliger machen und die Menschen den moralisch-geistigen Grund ihrer Existenz verlieren?«

Er nützt absolut gar nichts. Um aber dieser Ausbreitung der Wüste nicht länger tatenlos zuzusehen, sondern sich der täglich fortschreitenden Desertifikation, der Verhäßlichung der Welt entziehen zu können, benötigen die »gehetzten modernen Menschen« (Franz Xaver Kroetz) entsprechende Gegenbilder, Maßstäbe, Orientierungsmarken, Traditionen, die das bewahren und aktivieren, was den zerstörerischen Kräften der (Post-)Moderne Einhalt gebieten kann. Damit eben nicht »alles verloren gegeben« werde. In den Werken der oben bereits Genannten und der so unterschiedlichen Denker und Schriftsteller wie Othmar Spann, Friedrich Georg Jünger, Hermann Claudius und Walter Hoeres wird um Gegenbilder gerungen und gestritten. Kontrovers und ohne Netz und doppelten Boden werden hier philosophische und ästhetische Gedanken und Ideen ausgeformt, fern der Moden und jenseits der politischen Korrektheit. Mit und in ihren Werken erschließt sich noch eine viel größere, viel tiefere Welt, in die ihre Texte eingewoben sind, die Welt der Titanen, die Welt Platons, des Neuen Testaments, des Vergil, des Parzival, die Welt des Thomas von Aquin, die Welt Adalbert Stifters. Welch eine reichhaltige, staunenswerte Überlieferung, die nicht preisgegeben werden darf!

Umso schroffer dagegen abgesetzt, erscheint die Gegenwart, durch die wir täglich gehen, fahren, hetzen, oft genug als geistige Wüste, die kein Ende mehr nehmen will. Umso mehr können wir als Leser, als Pilger, als Versuchte, als Beter jene Wege, Seitenwege und Schleichwege mitgehen, die aus dieser Wüste hinausführen.

HAMBURG, IM APRIL 2018

M. R.